

Richard Dünser und die dunkle Seite des Mondes

Die "dunklen Seiten des Lebens, die Nachtseiten, Schattenseiten" - die stelle er immer wieder in seiner Musik dar, erklärt Richard Dünser. Und schon erinnert man sich an das frühe Werk "Doch atmet kalt mein Abend schon" oder denkt an die "Tage- und Nachtbücher" und an das "Nacht-Tryptichon" - und ist dann doch erstaunt, wenn man die Bilder des Komponisten in dem CD-Booklet betrachtet, in dem dieses "Bekenntnis zur Dunkelheit" nachzulesen ist. Da blickt einen ein zuversichtlich heiterer Zeitgenosse an, der weiß, daß ihm schon vieles gelungen ist. Einer, der auch unverkennbar davon überzeugt ist, daß ihm noch mehr gelingen werde. Eine gewisse Neugier liegt in diesem Blick, immer wieder verbunden mit einem leicht amüsierten Lächeln. - Man muß ihn einfach fragen! - Was ist mit diesen "Schattenseiten"?

Dünser hat für diese beklemmende Situation eine packende, ungemein farbenreiche Bilderwelt gefunden, die die permanente Bedrohlichkeit deutlich macht, aber auch die dichte Gefühlswelt, die sich in diesen Begegnungen entfaltet. Seine Musik steht auf der guten österreichischen Tradition eines Gustav Mahler, die er zu einer ungemein persönlichen Ausdrucksweise weiterentwickelt und verfeinert hat, mit ausdrucksstarken Melodien, packenden Rhythmen und vor allem klar und übersichtlich. Musik, die deshalb auch verständlich und nachvollziehbar bleibt. Damit wird das Geschehen eindrucksvoll illustriert, kommentiert, mit interessanten Zitaten („Üb' immer Treu und Redlichkeit“, „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein“ oder die „Internationale“) wie an einer Leuchtschnur jede Episode ausgedeutet. Selbst zwischen Extremen wie martialischem Imponiergehabe und ärgster Demütigung trifft Dünser mit dramatischem Gespür stets den rechten Ton.

Dünser antwortet, daß ihm die Musik ein "Ausleben seines Innenlebens" ermögliche, daß er sich dunkle Gedanken und Vorstellungen, Unruhe und Ängste von der Seele schreiben könne. Er lächelt wieder amüsiert und erklärt weiter, das sei eben so, wie die dunkle und die helle Seite des Mondes. Seine Musik sei oft auf der dunklen Seite angesiedelt, daher spiele sich sein Alltagsleben meist in der Helligkeit ab. - Nein, beunruhigen läßt er sich durch solche Fragen nicht! Der Sprechton ist sachlich, die Dynamik liegt im Mezzoforte-Bereich, die Gestik ist maßvoll und kontrolliert. Er hat die "dämonischen Mächte" anscheinend ziemlich im Griff - und kann daher im Gespräch sogleich ein "accelerando" beginnen. Denn nun geht es um das Werk, das im Brahms-Saal vom Ensemble Kontrapunkte, geleitet von Peter Keuschnig, uraufgeführt werden soll: "ich var uf der toren vart", Süßkind-Szenen für Mezzosopran und Kammerensemble.

Sollbruchstellen im Notentext

Er habe sich damals wirklich sehr gefreut, als er anlässlich der Wiedereröffnung der Grazer Synagoge beauftragt wurde, in Zusammenarbeit mit anderen Komponisten Gedichte von Süßkind von Trimberg zu vertonen. Süßkind, ein mittelalterlicher Spruchdichter fränkischer Herkunft, abgebildet in der Manessischen Handschrift, von dem man erzählt, er sei, nicht zuletzt aufgrund seines jüdischen Glaubens, aus dem "höfischen Dienste" entlassen worden, - er bot Richard Dünser die Möglichkeit, Stellung zu beziehen und sein persönliches Gedenken in seine Komposition einfließen zu lassen. Diese Aufgabe habe ihn so interessiert, daß der Entschluß nahelag, die beiden Lieder für die Grazer Synagoge zu einem kleineren Liederzyklus auszubauen. Die Instrumentalbesetzung wurde für ein kleines farbiges Kammerorchester erweitert. Und aus dramaturgischen Gründen kam zu drei Süßkind-Gedichten noch ein Lied von Walther von der Vogelweide hinzu: "uns hat der winter geschadet über al", eine Winter-Klage, die den anderen Texten erst den nötigen Hintergrund verleiht.

Und was die Vertonung betrifft ..., ja, jetzt hat Dünser den moderaten Sprechton zu ungebremsster Leidenschaftlichkeit "crescendieren" lassen: Er erwähnt die "impurezze" in der neuen Partitur, die "stilistischen Unreinheiten" und Brüche, die er hier zugelassen habe.

"Da sind Sollbruchstellen drinnen. Mein Ideal war früher, als ich begonnen habe, ganz anders. Damals wollte ich alles einschmelzen, alles verschmelzen, einarbeiten, - davon bin ich abgekommen. Fasziniert hat mich zum Beispiel Alfred Schnittkes Gedanke, keine Ausgrenzung eines musikalischen Materials vorzunehmen, sondern - im Gegenteil - anzustreben, daß das Stück durch seine Anlage und seine Möglichkeiten - je nachdem, wie es konzipiert ist - alles in reichem Maß an sich nehmen kann und eigentlich nur eine Dramaturgie erfüllen soll. Das Ziel wäre die Beherrschung oder Verwendung des gesamten verfügbaren Materials. Ich bin überhaupt kein Materialpurist!"

Nachtgespräche mit Henze

Und dann schwärmt Richard Dünser von seinen beiden spannenden Studienjahren bei Hans Werner Henze. Nach dem Erlernen einer fundierten handwerklichen Sicherheit bei Francis Burt in Wien, konnten sich ihm nun neue Welten öffnen. Henze ermunterte ihn, die Phantasie weiter schweifen zu lassen, zeigte ihm, wie wichtig es sein kann, anderen Kunstrichtungen gegenüber offen zu sein und alles wach zu beobachten. Und er zeigte ihm die große Welt des internationalen Musiklebens - natürlich nicht nur an "seiner" Hochschule in Köln, sondern auch in Frankfurt, London, Evian und

Tanglewood. Richard Dünser konnte Persönlichkeiten wie Mark-Anthony Turnage, Leonard Bernstein, Louis Krasner oder Maurice Abravanel kennenlernen. Und die Unterrichtsstunden und die Gespräche, die Henze mit seiner Klasse führte, konnten bis in die Nacht dauern. Das waren Eindrücke, die bis heute nachwirken. Doch - so betont Dünser - ohne das intensive Studium der Kompositionstechnik bei Francis Burt, wäre das alles nicht möglich gewesen. Handwerkliche Probleme durften bei Henze keinen Raum mehr haben.

Im Westen viel Neues

Begonnen hat alles natürlich viel früher - vor Burt und Henze. Richard Dünser stammt zwar nicht aus einer Künstlerfamilie, aber die musikalische Entwicklung wurde vom musikalischen Vater, einem Vorarlberger Landesbeamten, sehr gefördert. Richard Dünser schrieb damals für seinen Bruder, inzwischen ein professionell ausgebildeter Blockflötist, und für ihren gemeinsamen Freundeskreis Stücke aller Art. Die Familie erfreute sich an häuslichen Uraufführungen, erschrak dann aber doch über den aufkeimenden musikalischen Berufswunsch der Söhne.

In diesen wichtigen und prägenden Jahren kam Richard Dünser eine günstige Entwicklung in seiner Heimat zugute: Vorarlberg - lange Jahre im Bereich der Musikpädagogik und des Konzertlebens eher ein Entwicklungsland - wachte im Lauf der siebziger Jahre auf und mutierte zum Musikland. Zwei Konservatorien wurden gegründet, eines in Dünser's Heimatstadt Bregenz und ein anderes in Feldkirch. Sie wurden nach wenigen Jahren - natürlich nicht ohne kulturpolitisch-dramatische Szenen - im "Landeskonservatorium für Vorarlberg" vereinigt. Das Musikschulwesen florierte. In überregionalen Jugendmusikwettbewerben setzte sich die "Talenteschmiede im Westen" immer mehr durch.

Auch Richard Dünser verstand es, diesen Aufwind zu nützen. Als Klavier- und Gesangstudent gehörte er noch während seiner Gymnasialzeit zu den "Gründungsmitgliedern" des Konservatoriums Bregenz. Und als er 1977 - mit achtzehn Jahren - an die Musikhochschule Wien kam, war er bestens vorbereitet.

"A great melodist"

Auch der erste entscheidende kompositorische Erfolg gelang ihm in der Heimat. 1985 hatte er eine "Sinfonietta concertante" für Klarinette und Streichorchester komponiert. Solist der Uraufführung war Alois Brandhofer, damals noch Soloklarinettist der Wiener Symphoniker. Aber das Flugticket zu Karajan hatte er schon in der Tasche - er war gerade zum Soloklarinettisten der Berliner Philharmoniker designiert worden. In dieser Aufbruchsstimmung studierte Brandhofer das neue Stück ein. Und er wurde nicht müde zu betonen, wie gut dieses Werk gelungen sei und wie sehr er die

Bereicherung des Klarinettenrepertoires begrüße.

Zwei Jahre später wurde Brandhofers Urteil nochmals von hoher Stelle bestätigt: In Tanglewood hörte Leonard Bernstein eine Aufnahme der Komposition, und er lobte Richard Dünser als "great melodist". Bernstein, der Wiener Musiktradition stets herzlich verbunden, mag in jenem Stück den "Wiener Klang" herausgehört haben. Denn Dünser's Wurzeln - damals sicherlich noch viel deutlicher spürbar - liegen in der "Zweiten Wiener Schule". Er hat sich von dem starken Einfluß nach und nach lösen müssen, ohne das Bekenntnis zu dieser "künstlerischen Heimat" aufzugeben.

Erfreuliche Heimspiele

Seine geographische Heimat Vorarlberg bietet ihm nach wie vor manch erfreuliches "Heimspiel", auch wenn Dünser seit 1991 als ordentlicher Professor an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Graz lehrt und in der Südsteiermark seinen Privatwohnsitz hat.

1997 hat Richard Dünser Franz Schuberts Opernfragment "Der Graf von Gleichen"- komponiert nach einem Libretto von Eduard von Bauernfeld - instrumentiert und mit einer eigenen Finalszene ergänzt, dem Verfahren von Luciano Berios "Rendering" nicht unähnlich. Dieses Stück wird im April 2003 in Bregenz und Feldkirch von einem jungen Sängersenemble und dem Symphonieorchester Vorarlberg unter der Leitung von Christoph Eberle aufgeführt. Und diese Aufführungen sollen auch die Grundlage bilden für eine CD-Produktion des Stücks. Bei den Bregenzer Festspielen 2003 werden die Wiener Symphoniker unter der Leitung von Jukka-Pekka Saraste ein Werk von Dünser uraufführen.

Schwarzer Stoff und Schattenbilder

Etwas spukt ihm aber schon längere Zeit im Kopf herum: eine Kammeroper über Karl Radek. Radek, fasziniert von Karl Marx und seinen Ideen, war im plombierten Zug mit Lenin aus der Schweiz nach Rußland gefahren. Zunächst völlig in seiner Utopie lebend, kam er immer mehr in Konflikt mit der politischen Realität. Unter massivem Druck verriet er schließlich Ideale und Freunde und versuchte, sich mit Stalin zu arrangieren. Der aber verbannte ihn schließlich in ein Straflager. - Und genau dort soll die Kammeroper spielen, die somit die Dramaturgie der Janáček-Oper "Aus einem Totenhaus" variiert: In Rückblenden, Dialogen und Monologen, auch im Rollenspiel mit anderen Gefangenen könnte das Schicksal des Karl Radek musikdramatisch nachvollziehbar werden. Grundidee und Szenario stammen von Richard Dünser selbst, das Libretto soll Thomas Höft schreiben. Doch - gesteht Dünser ein - es sei wirklich ein "schwarzer Stoff", der jetzt schon viele abschrecke.

Er hat es ja gesagt: Nachtseiten, Schattenbilder - das sei seine Musikwelt. Und die Süßkind-Szenen "der toren vart", die seien ja

auch eine "mittelalterlich-jüdische Winterreise". Man möge die "dunkle Seite" des Richard Dünser doch ernst nehmen, meint er - und lächelt neugierig amüsiert.

Alfred Solder In: Zeitschrift der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Jänner 2003.